

# Sonntagsgruß

Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Gießen

Nr. 14 Gießen, Sonntag Quasimodogeniti, den 7. April 1918 7. Jahrg.

## Ein heiliges Geſetz.

Evangelium des Johannes 12, 24. Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt es allein. Wenn es aber erstirbt, so bringt es viele Früchte.

Es ist ein heiliges Gesetz, daß wir im Kleinen und im Großen bestätigt finden, daß mit dem Leben zugleich auch der Tod auftritt. Leben kann sich nur entfalten, indem es Leben tötet. In unserem kleinen Einzelleben bewahrheitet sich dieses Gesetz. Nur, wenn der alte Mensch zerstäubet, wird der neue wach, nur wenn das zerschmetternde „Stirb“ vorangegangen, kann das neuschaffende „werde“ folgen. Das Alte muß vergehen, damit das Neue erstehen kann. In unserer Zeit kommt uns dieser geheimnisvolle Zusammenhang zwischen Tod und Leben so recht zum Bewußtsein. Draußen auf den Schlachtfeldern senken wir die Blüte unseres Volkes, das ver sacrum, als Tränensaat in blutige Furchen und hoffen, daß aus dieser Saat ein Neues erstehe, eine Freuden-ernte reife. Das Weizenkorn muß ersterben, um Frucht hervorzubringen. In dem Leben unseres Heilandes aber wirkt sich dieses Gesetz vor allem aus. Er mußte den Weg des Todes gehen, um einer ganzen Welt Leben zu schenken. Das ewige Leben einer schuld-beladenen Welt forderte den höchsten Preis, den Tod des Sohnes Gottes. Mußte nicht Christus solches leiden? Mußte er nicht als Weizenkorn in die Erde fallen und ersterben, damit er Frucht schaffe für die Ewigkeit? Er ist der Lebensfürst, der kraft seines Todes Leben spenden kann. Aber er ist auch die einzige Lebensquelle, deshalb müssen wir allein auf den Mann schauen, der in blutigem Schweiß und Todesgrauen auf sein Antlitz nieder sank und den Kelch des Vaters trank. Sein Tod ist unser Leben, deshalb soll unser Leben zu dem Bekenntnis werden:

Tausend, tausendmal sei Dir,  
Liebster Jesu, Dank dafür!

## Vom Gustav-Adolf-Verein.

In dieser Woche ist der Bericht des Zentralvorstandes des genannten Vereins über seine Tätigkeit im dritten Kriegsjahr der Öffentlichkeit übergeben worden. Die Zwecke und Ziele dieses Vereins sind bekannt und bedürfen vor der Leserschaft eines evangelischen Gemeindeblattes weder der Auseinandersetzung noch der Rechtfertigung. Um

so mehr wird er auf Entgegenkommen und teilnehmendes Verständnis rechnen dürfen, wenn er mit der Absicht vor sie tritt, ihr über seine Arbeit und die dabei gemachten Erfahrungen Aufschluß zu geben.

Der Gustav-Adolf-Verein darf mit Dank und Freude bekennen, daß diese Erfahrungen in der letzten Zeit vorwiegend erfreuliche gewesen sind und daß seine Arbeit, trotzdem auch sie unter dem schweren Druck des Krieges vor sich gehen mußte, eine reichgelegnete gewesen ist. Dies gilt allerdings nur für die Gebiete seines Wirkens, zu deren Erreichung ihm die Möglichkeit geblieben ist, das sind die Gebiete Europas. Mit den darüber hinaus liegenden wesentlichen Teilen seines ehemaligen Arbeitsfeldes ist ihm leider unter der Ungunst der Verhältnisse jegliche Fühlung verloren gegangen.

Was der Gustav-Adolf-Verein in jahrzehntelanger, liebevoller Arbeit in Amerika, Afrika, Asien gebaut hat, über dessen Schicksal ist selbst der Vorstand des Vereins völlig im Unklaren. Ein einziges Schreiben hat im vorvergangenen Dezember der Vorsitzende von dem Vorsteher der evangelischen Gemeinden in Südbrasilien erhalten, das bereits im März 1916 geschrieben war und nach monatelanger Reise auf abenteuerlichen Wegen den Ort seiner Bestimmung erreichte. Daß über den Inhalt dieses Schreibens nichts Weiteres bekannt geworden ist, hoffen wir als ein gutes Zeichen werten zu dürfen. Sonst aber ist für uns über das einst so frohbewegte, vor Hoffnungsfreude strahlende Arbeitsfeld dumpfes, bedrückendes Schweigen ausgegossen, und eine schwere Sorgenwolke lastet auf dem Ausblick in seine Zukunft. Der Druck dieser Sorge wäre unerträglich, wenn er nicht durch das Vertrauen gemildert würde, das wir zu dem Lenker der Weltgeschichte haben dürfen, daß er über dem schwer angefochtenen Glaubensleben der überseeischen Gebiete seine schützende Hand halten werde. Wir dürfen sogar die feste Gewißheit haben, daß das in so treuer Liebe gefäete und mit so unendlicher Geduld gepflegte Samenkorn des evangelischen Glaubens zu seiner Zeit wieder, wenn es Gott gefällt, mit neuer Triebkraft erfüllt und zu neuem Leben erweckt, in verjüngter Siegesthale auf dem Kampfboden der Welt erscheinen und eine neue Wirklichkeit entfalten wird. Diese Hoffnung auszusprechen, fühlen wir uns berechtigt, wenn wir auf die Erfahrungen hinblicken, die der Gustav-Adolf-Verein im Laufe seiner dreieinhalbjährigen

Kriegsarbeit auf dem ihm verbliebenen Arbeitsfelde hat machen dürfen, auf dem er wahrlich nicht untätig gewesen ist. Ja, späteren Geschlechtern wird es geradezu als ein Wunder erscheinen, wenn sie die Art und Weise überschauen, in der trotz der Hemmungen des Krieges die Kräfte des Vereins mit den an sie gestellten Anforderungen, wir dürfen es ohne Uebertreibung sagen, urplötzlich und mit elementarer Gewalt in die Höhe geschwungen sind.

Selbstverständlich war angesichts der Anforderungen, die die Nöte des Krieges im engeren Sinne an die Leistungsfähigkeit der Bevölkerung in geldlicher Hinsicht stellten, die Besorgnis groß, für Zwecke wie die unseres Vereins werde nun kaum etwas Nennenswertes übrigbleiben. Um so größer aber war das Staunen der unmittelbar beteiligten Kreise, als sich im Gegenteile herausstellte, daß gerade das erste Kriegsjahr für unsere Sache eine Ernte abwarf, wie keines seiner Vorgänger. Und das will etwas heißen. Hatte doch der Gustav-Adolf-Verein während seines 82jährigen Bestehens die runde Summe von 82 Millionen Mark für seine Zwecke umsetzen dürfen. Aber nun war es, als ob sich ihm die Herzen mit ganz besonderer Hingabe und Freudigkeit zuwendeten. Die Gesamtheit der Einnahmen ging um rund 13 v. H. in die Höhe. Die Hauskollekte unseres Zweigvereins Gießen z. B. stieg gegen das Vorjahr sogar um 19 v. H. Die auf das Reformationsfest 1914 erhobene Kirchenkollekte machte einen noch größeren Sprung, indem sie eine Steigerung von über 40 v. H. erlief und mit 6067,66 Mk. fast das Doppelte des Vorjahres einbrachte. Auch in den folgenden Jahren hat der Gang der Einnahmen im wesentlichen die gleiche Richtung beibehalten, wenn auch selbstverständlich in weniger schroffer Steigung.

Als das eigentlich Wertvolle muß aber angesehen werden, daß auch in den durch den Verein unterstützten Gemeinden unseres Landes der Eifer namentlich um die Abwälzung der oft sehr drückenden Schuldenlast nicht nachgelassen hat, sondern sogar gestiegen ist. Bei einzelnen Gemeinden sind die diesbezüglichen Leistungen gegen früher um bis zu 67 v. H. in die Höhe gegangen. Aus unliebsamen Erfahrungen, die in früheren Zeiten gemacht worden waren, indem Gemeinden Lasten auf sich nahmen, zu deren Tragen sie nicht die Kräfte hatten, hat der Vorstand des Landesvereins die Einsicht geschöpft, daß es notwendig ist, nach Möglichkeit darauf zu dringen, daß die Schuldenlast im ebenmäßigen Verhältnis zu den Kräften der Gemeinde stehe. Unter den Gemeinden, die mit besonderem Nachdruck durch eigene Aufwendungen ihre Lage zu verbessern suchen, ist in erster Reihe Heusenstamm im Rodgau zu nennen. Auch das Glück hat sich hier und da günstig gezeigt. So ist die sehr kleine Gemeinde Dietesheim bei Dissenbach auf unver-

hoffte Weise und um ein billiges Geld zu einem Gotteshause gekommen. Die dortige katholische Kirchengemeinde hatte sich nämlich ein stattliches Gotteshaus zugelegt, das allen Anforderungen entsprach, an dessen Stelle die alte unzuweckmäßig gewordene Kirche in den Besitz der bürgerlichen Gemeinde übergang, um von dieser zu dem protestantischen Dienste eines Spritzenhauses in Gebrauch genommen zu werden. Auf Vorstellung der evangelischen Gemeinde Dietesheim ließ sich nun die neue Besitzerin bereit finden, jener das alte Gotteshaus um einen Kaufpreis zu überlassen, der sie zur Erbauung eines Spritzenhauses instandsetzte. Gewiß ein schöner Beweis konfessioneller Verträglichkeit, der beiden Teilen zu hoher Ehre gereicht.

Die eigentliche Bautätigkeit, die in früheren Zeiten die Hauptarbeit des Vereins ausmachte und die ihm den Vorwurf eintrug, seine Hauptstärke bestesse in dem Segen „steinerne“ Denkmäler, ist so gut wie völlig zum Stillstand gekommen. Um so mehr kommen dann die vorhandenen Mittel der Aufgabe zugute, das, was sterben will, am Leben zu erhalten. Wie segensreich das Eintreten des Vereins in den vergangenen Schreckensjahren für viele zerstreute Gemeinden war, davon geben Hunderte von Dankes- und Anerkennungsschreiben Zeugnis, die dem Vorstand zugegangen sind. Wenn je, so ist jetzt der Beweis geliefert, daß es ein Gotteswerk ist, dem der Verein seine Dienste geweiht hat. Möge dies auch von denen, an deren Türen in diesen Tagen der Gustav-Adolf-Verein mit der Bitte um eine Gabe tritt, beherzigt werden.

R. G.

### Geschichten und Bilder aus Alt-Gießen.

#### 4. Einige Anmerkungen zum ersten Gießener Adreßbuche.

(Fortsetzung.)

Unter den akademischen Lehrern befinden sich berühmte Namen: Hillebrand, Literaturhistoriker, Nationalökonom und philosophischer Schriftsteller, ein Gießener Kind, dem man an seinem Geburtshause, Westanlage 7, eine Gedenktafel angebracht hat; Bernher, Sohn des 1827 zu Darmstadt verstorbenen Geheimen Staatsrats Johann Wilhelm Bernher, Mediziner; Sintenis, Rechtsgelehrter; der Theologe Credner, an welchen eine Marmortafel am Hause Frankfurter Straße 11, in dem er von 1832 bis 1857 wohnte, erinnert; der Geheime Bauerrat Dr. Hugo von Ritgen und, last not least, der große Chemiker Justus von Liebig, dem die Nachwelt das schöne Marmordenkmal in der Obanlage errichtet hat.

Einige der damaligen Professoren und Universitätsbeamten stehen den alten Gießern gewiß noch in persönlicher Erinnerung, z. B. der Physiker Dr. H. Buff, ein stattlicher, starker Mann mit dem großen weißen Filzhute und dem braunen „Valentin“,

einem l  
er, woh  
machte  
glattraf  
linderh  
zwar  
ehrenw  
hatten,  
in ein  
die lebt  
tigen  
in ein  
Kranke  
jammer  
nicht g  
gen, de  
auch ei  
hung  
Burg  
fasser  
väterli  
anfang  
Junge  
heftig  
zu wer  
ten M  
war ei  
Erschei  
alten  
gestum  
kurzen  
und n  
Fer  
ein tü  
seinem  
mütlie  
Arzt  
ausge  
er die  
jahrei  
nis de  
jental  
tigung  
worter  
De  
namig  
kaunte  
gen,  
riors  
friche  
Lehre  
Stude  
war  
dere,  
Schw  
als l  
mit i  
nichts  
nicht  
ferei  
Glase  
der  
hat m  
Stam  
welch  
ten,

Beld zu dortige, H näm- egat, das a besser wordene en Ge- em pro- in Ge- Vorstel- tesheim finden, n Kauf- bauung wuß ein rüglid- gereicht, n frühe- ns aus- eintrug, n, „frei- lig zum kommen Aufgabe eben zu ten des ensjah- ar, dan- d An- n Vor- ist jezt teswert icht hat. Türen Berein herzigst A. G.

sehen.

zu m ch e.

efinden eratur- opphi- d, dem Bestan- t hat; bt ver- Johann tenis, er, an Frank- 32 bis Bau- least, g, dem mal in

n und Gieße- erung, statt- i wei- ntn“

einem langen gestrickten Schal, mit welchem er, wohl verwickelt, im Winter seine Gänge machte; der Junggeselle Dr. Seib, mit dem glattrasierten Moltzgesicht, der nur im Zylinderhut ausging und dem die Gießener den zwar unschönen, aber nichtsdestoweniger ehrenvollen Namen „Totenvogel“ beigelegt hatten, weil man in Krankheitsjällen, die in ein kritisches Stadium getreten waren, die letzte Hoffnung auf die Kunst dieses tüchtigen Mediziners setzte. Wo ihn die Leute in ein Haus treten sahen, in welchem ein Kranker lag, streckten sie schon die Köpfe zusammen; denn da stand es in der Regel nicht gut mit diesem. Ferner Hugo von Ritgen, der Wiederhersteller der Wartburg, dem auch ein großer Anteil an der Wiedererhebung der damals gänzlich verwahrlosten Burg auf dem Gleiberg zufällt. Der Verfasser hatte das Glück, von seinem Lehrer und väterlichen Freund Prof. Dr. Otto Buchner anfangs der 70er Jahre des öfteren als Junge zu den Vortragsabenden des Oberhessischen Geschichtsvereins mitgenommen zu werden und da u. a. auch den berühmten Architekten zu hören. Hugo von Ritgen war eine elegante, jedem Gießener bekannte Erscheinung. Auf der Straße sah man den alten Herrn nie anders, als mit dem abgestumpften, hohen, steifen Filzhut, dem kurzen modischen Ueberzieher, in Lackshuhen und mit dem Nadelschirm unter dem Arm.

Ferner der Medizinalrat Dr. Stammler, ein tüchtiger und beliebter Hausarzt, der in seinem Wesen etwas Beschauliches und Gemütliches hatte, so, wie die Gießener den Arzt gerne sahen, und der sich daher einer ausgedehnten Praxis erfreute. Er legte, da er die *venia legendi* hatte, Wert darauf, jahrein, jahraus in dem Vorlesungsverzeichnis der Universität zu figurieren, ohne aber jemals einen Gebrauch von seiner Berechtigung zu machen. Darüber befragt, antwortete er, er habe keine Zeit.

Bei dieser Gelegenheit sei auch des gleichnamigen, der jüngeren Generation noch bekannten Kreisarztes gedacht, des weißhaarigen, 92 Jahre alt gewordenen, weiland Senior der Teutonen, mit seiner jugendlich frischen Gesichtsfarbe, der 1840 zwar kein Lehrer der Universität, wohl aber ein flotter Student war und bei dem allgemeinen Wirrwarr in dem Revolutionsjahre wie viele andere „auf Reisen“ gehen mußte. Durch seine Schwerhörigkeit, die er in den letzten Jahren als lästige Erscheinung seines hohen Alters mit in den Kauf nehmen mußte, ließ er sich nichtsdestoweniger seinen urwüchsigen Humor nicht trüben. Die Tafelrunde in der „Schäferlei“ in der Kaiserallee, in welcher bei einem Glase Wein oder Bier die „Nachsitzungen“ der Stadtverordneten stattzufinden pflegten, hat manche Probe davon zu hören bekommen. Stammler wird wohl derjenige gewesen sein, welcher die 1840er Professoren und Studenten, vielleicht auch alle, die sonst noch im

Adressbüchlein verzeichnet stehen, überlebt hat.

Auch der alte Kirchenrat Engel war eine allbekannte Persönlichkeit, dessen Andenken noch unter den Kindern derjenigen fortlebt, die ihn gekannt und durch sein Amt mit ihm im persönlichen Verkehr gestanden haben. Er war ein eigenartiger Herr mit unverfälschtem Gießener Dialekt, den zu unterdrücken ihm sogar auf der Kanzel nicht einfiel. Manchen ungewollten Witz soll er sich geleistet haben. Der bekannteste ist wohl der mit seinen beiden Beerdigungspredigten. Früher wurden die Amtshandlungen der Pfarrer, Taufe, Trauung, Begräbnis, besonders bezahlt. Eine Frau, deren Mann gestorben war, meldete dies dem „Kirchenrätchen“, wie ihn die Gießener nannten, und fragte ihn, was die Predigt koste. Da antwortete er: „Ich hab' ei' für'n preußischen Dähler im ei' für'n Gölle (Gulden), awwer die für'n Gölle kann ich nett empfehle.“ Diese Schurren haben sein Andenken wach gehalten bis auf den heutigen Tag.

Und wem von den Gießenern aus dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts ist nicht der greise, lebhafte und stets freundliche Kanzleirat Clemm bekannt! Man sah ihn meist, Arm in Arm mit seinem Sohne, dem Professor Wilhelm Clemm, und sich lebhaft mit diesem unterhaltend, um die Schoor spazierenzugehen. Uns Nachbarsjungen, die wir in den Gärten mit Bogen und Pfeil den Späßen nachstellten, sah er schmunzelnd und bewundernd zu; denn wir konnten schießen, „wie die Wilden“. Auch der alte Universitätsdiener Zimmermann, den man mit der Mappe unterm Arm nach vorn vorgebeugt seine Gänge besorgen sah und den die Straßenten, weil dies stets im Sturmtempo geschah, den „Windhund“ nannten, war eine bekannte Straßensfigur. Bei festlichen Gelegenheiten fiel der große, hagere Mann in der hellblau besetzten Uniform der hessischen Staatsdiener mit dem „Schöckelgau“ auf dem Haupte besonders auf; denn da flog er nur so durch die Straßen. Uebrigens muß sich der pflichteifrige und brave Mann einer hohen Wertschätzung bei seinen Vorgesetzten erfreut haben, denn ich erinnere mich, daß diese bei einem Familienfeste vor seinem Wohnhäuschen in der Hintergasse (jetzt Weststeinstraße) vollzählig vorfuhren, um ihm persönlich ihre Glückwünsche zu überbringen.

An akademischen Instituten und Anstalten waren vorhanden: das philologische Seminar, die Bibliothek, das anatomische Theater, das akademische Hospital, welches in ein medizinisches, ophthalmologisches und in ein chirurgisches Klinikum zerfiel, ferner das Entbindungsinstitut, das chemische Laboratorium, der botanische Garten, die Sternwarte und das meteorologische Kabinett, das physikalische, mathematische, technologische, architektonische, zoologische, mineralogische und pathologische Kabinett, die Sammlung

der geburts-hilfflichen, ferner der chirurgischen Instrumente, das Kunst-, Münz- und Antikenkabinett und der Marstall.

Der Marstall, welcher sich in einem langgestreckten, niederen Gebäude da befand, wo heute die Sendenbergstraße in den Landgraf-Philipp-Platz einmündet, war stets tipp-topp im Stande. Er wurde von manchen Studenten mehr besucht, wie das Kolleg, denn es gehörte bei einer „honorigen“ Verbindung zum guten Ton, in der Kneipjade hoch zu Ross „Eindruck zu schinden“, und so war es etwas Alltägliches, die Herren ihren Spazierritt machen zu sehen. Ob der Marstallarzt „für alle Fälle“ auch dabei war, ist mir nicht mehr erinnerlich. Aber daß ein auf dem, nach eigenem Gutdünken dahinsaufenden Pferde sich krampfhaft festhaltender Reiter auf die spöttliche Frage der ihm draußen begegnenden Kommilitonen: „Na, wohin denn so eilig?“ nichts weiter zu antworten wußte, wie „weiß ich's?!“ solt des öfteren vorgekommen sein.

Unter der ominösen Ziffer XIII ist das Universitäts-Polizeipersonal aufgeführt: ein erster, zweiter und dritter Unterpedell, von den Studenten „Schnurr“ genannt, und ein Karzerdiener. Ein Oberpedell war somit nicht vorhanden. Ob das Zufall ist, oder ob die Herren Studiosi den Unterpedellen die Hölle so heiß gemacht haben, daß sie die Versetzung in die höhere Würde nicht abwarteten, sondern sich vorher empfahlen; wer weiß es? Die Pedelle hatten die undankbare Aufgabe, die Menüren, welche in der Regel auf der Pulvermühle, dem Windhof, dem Schiffsberg, Stausenberg und im Philosophenwald stattfanden, zu hintertreiben. Sie waren gar gestrenge Herren und walteten ihres Amtes mit Geschicklichkeit und List. In allen möglichen Verkleidungen, als Bauer, Metzger usw. suchten sie sich zuweilen von verschiedenen Seiten an den Ort der Pankerei heranzupürschen.

(Fortsetzung folgt.)

### Martin Luther über Wucher, Kettenhandel und Betrug.

Wenn man die Welt jetzt durch alle Stände ansieht, so ist sie nichts anders denn ein großer, weiter Stall voll großer Diebe. Darum heißen sie auch Stuhlräuber, Land- und Straßendiebe, nicht Kastenräuber noch Menehaldiebe, die aus der Barschaft zwacken, sondern die auf dem Stuhle sitzen, heißen große Junker und ehrjame, fromme Bürger und mit gutem Schein rauben und stehlen.

Es ist dieses Jahr das Korn also wohl geraten, als nicht viele Leute gedenken, und sie könnten das Korn wohl geben einen Schesel wohlfeil, auf daß sie Gott für diesen Segen dankbar wären. Aber ohne alle Not,

allein um des Geizes willen steigert man das Getreide, und macht der Bauer jetzt aus einem Pfennig drei Pfennige und aus einem Sack drei Säcke. Dieses Stehlen und Rauben wird Gott strafen, und wenn dann die recht teuere Zeit kommt, so gedente dann an mich und an das Wort Gottes und sammle nur jetzt viele Taler, die dann Bruder Veit (gemeint ist hier der Straßenräuber) könne wegnehmen und dir noch dazu einen Spieß durch den Leib stechen.

\*

Es gibt solche, die verkaufen mit Worten im Sack die Ware, die sie selbst nicht haben. Sie verkaufen sie auf zwei oder drei Tage zu liefern um 10 oder 11 Gulden, gehen dann hin und kaufen die Ware um 9 Gulden oder noch weniger und überreichen sie. Und so handeln sie mit dem eigenen Geld und Gut der anderen, ohne alle Gefahr, Mühe und Arbeit und werden reich.

\*

Man hat auch gelernt, eine Ware oder Gut zu jehen oder zu legen, da es zunimmt, als Pfeffer, Ingwer, Safran in feuchte Gewölbe oder Keller, daß es am Gewicht schwer werde. Also auch wollene Gewande, Seide, Marder, Zobel in finsternen Gewölben seil zu haben und die Luft verstopfen. Auch ist keine Ware, man weiß einen besonderen Vorteil darauf, es sei mit Messen, Zählen mit Ellen, Maß oder Gewicht. Und daß man ihr eine Farbe macht, die sie von ihr selbst nicht hat. Oder man legt das Hübscheste unten und oben und das Aergste mitten innen.

### Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, 7. April (Quasimodogeniti). Gottesdienst.

In der Stadtkirche. Samstag 6. April, nachmittags 2 Uhr: Beichte für die Konfirmanden aus der Markus- und Militärgemeinde und deren Angehörige. Pfarrer Schwabe. — Sonntag 7. April, vormittags 9 1/2 Uhr: Konfirmation der Kinder aus der Markus- und Militärgemeinde. Feier des heiligen Abendmahls. Pfarrer Schwabe. — Abends 6 Uhr: Pfarrer Mahr. — Mittwoch 10. April, abends 8 Uhr: Kriegsbetsunde. Pfarrer Mahr.

In der Johanneskirche. Samstag 6. April, nachmittags 2 Uhr: Beichte für die Konfirmanden aus der Lukasgemeinde und deren Angehörige. Pfarrer Bechtolsheimer. — Sonntag 7. April, vormittags 9 1/2 Uhr: Konfirmation der Kinder aus der Lukasgemeinde. Feier des heiligen Abendmahls. Pfarrer Bechtolsheimer. — Abends 6 Uhr: Pfarrer Musfeld. — Samstag 13. April, abends 8 Uhr: Das Missionserlebnis der Leipziger Mission in Deutsch-Ostafrika. Missionsdirektor Prof. D. Paul-Leipzig.

Verantwortlich: Pfarrer Bechtolsheimer. Druck und Verlag der Brühl'schen Universitäts-Buch- und Steindruckerei R. Lange, Gießen.